

Von unaufgeräumten Dingen und unbedingten Räumen

Michael Obrist — feld72

In: UnORTnung. Eine Ausstellungsreihe in Wien
Hrsg.: Veronika Barnas, 2011 / Schleebrügge Editor

„Zwei Dinge bedrohen beständig die Welt,
die Ordnung und die Unordnung.“
Paul Valery

Vater: Wenn dein Malkasten da steht, wo er
hingehört, wo ist er dann?

Tochter: Hier am Rand dieses Regals.

Vater: Na gut, und was ist, wenn er irgendwo
anders steht?

Tochter: Nein, das wäre unordentlich.

Vater: Was ist mit der anderen Seite des
Regals, hier? So etwa?

Tochter: Nein, da gehört er nicht hin, und
überhaupt müsste er gerade stehen, nicht
so schief, wie du ihn hingestellt hast.

Vater: Oh an der richtigen Stelle und gerade.

Tochter: Ja.

Vater: Das heißt also, dass es nur sehr
wenige Stellen gibt, die für deinen
Malkasten "ordentlich" sind, aber unendlich
viele, die du "unordentlich" nennst.

Gregory Bateson, in "Ökologie des Geistes"

Prämisse:

Meine Ordnung ist tendenziell immer auch
die Unordnung der anderen.

Die Dinge sind in konstanter Tendenz zur
Unordnung.

Die Unordnung, welche physikalisch durch
die Entropie beschrieben wird, fängt
also nicht nur erst im Kinderzimmer an,
sondern nimmt im Universum insgesamt
immer weiter zu und hört im Wärmetod
desselben auf. Wie uns die Astrophysiker
bestätigen, gibt es aber immer wieder in
lokalen Bereichen Ordnung, Struktur und
Komplexität, wie z.B. Sterne, Planeten und
Leben. Diese Zustände sind gekennzeichnet
durch niedrige Entropie oder großer
Ordnung und Komplexität. Das geht jedoch
nur auf Kosten der Umgebung oder Umwelt,
die den ausgesandten überschüssigen

Entropiemüll von solchen geordneten,
strukturierten und komplexen Gebilden
schlucken muss. Lässt sich dieses Modell
auch auf unsere Städte anwenden?

„Der „Ort“ ist nicht tot zu kriegen.“

Das war das erste, das ich dachte am
Weg zum Genochmarkt in Kagran. Wie
dem „Autor“ schien dem „Ort“ dasselbe
Schicksal bestimmt zu sein: philosophisch
betrachtet eine Illusion, eine Chimäre,
und doch unumstößlich immer wieder
hier, als Grundlage erst einer möglichen
Dekonstruktion. Die Wittgensteinsche
Leiter. Der Ast, auf dem sitzend man zu
sägen beginnt.

Orte. Unorte. Ordnung. Unordnungen.
Unordnung.

Das Gefühl, in der Peripherie zu sein,
beginnt in Wien dort, wo eigentlich
erst sein geografisches Zentrum liegt.
Ich musste die Türme der Donauplatte
stadtauswärts (der momentanen
Bautätigkeit und Kubikmeterproduktion
nach müsste man eigentlich „stadteinwärts“
sagen) weit hinter mir liegen lassen, um
unerwartet auf den nur für diese Nacht
hoch frequentierten stillgelegten Markt
zu kommen. Die „Nicht-Orte“, die mir auf
dem Weg dorthin begegneten, sind seit
Marc Auges Betrachtungen längst schon
zum Sujet von Fototapeten geworden.
Mehr als ein Jahrzehnt des Abarbeitens
der Fotokunst am Thema hat die „Unorte“
zu „Orten“ werden lassen, Räume, die
wir klischeebedingt mit Bedeutungen
füllen und in jedem Kriminalfilm und
Sozialrealismusporno wie ein Setting auf
Abruf funktionieren, das mit dem Bild
automatisch auf soziale Konstellationen
in diesen Räumen verweist. Das
Transformationsmonster Mensch hat sogar

in den Nicht-Orten die begehrten und
wenn möglich reproduzierbare Coolness
gefunden.

Auf der Einladungskarte war der
Genochmarkt nur einer von mehreren weißen
(Interventions)Punkten auf einem roten
Feld. Punkte in einem imaginären Kraftfeld,
welches wir Stadt zu nennen gewohnt
sind. Die Einladungskarte schien mehr ein
Rorschachtest denn ein Wegweiser zu sein,
und doch schien sie exakt das Dilemma der
Urbanisten wiederzuspiegeln: Im zenithalen
Blick alleine bleibt uns das Etwas, das wir
vormals Stadt genannt haben, verborgen.
Wir legen uns Erklärungen zum Entziffern
der vorgefundenen Muster im Meer
der totalen Urbanisierung zurecht, die
mehr über uns aussagen als über das,
was wir wirklich vor den „Augen“ haben.
Konstruktionen von Konstruktionen von
Ordnungssystemen. Um zu verstehen
und begreifen, müssen wir Hände und
Beine gebrauchen, und uns einlassen ins
„Labyrinth der Welt“, ohne uns von den
Tricks von Daidolos in die Irre führen zu
lassen, von denen uns Michel de Certeau
in seiner „Kunst des Handelns“ und
„Erfindung des Alltags“ warnt.*
Hier fängt „Unordnung“ an.

„Unordnung“ ist eine Serie von
Raumbesetzungen und Umkehrungen
als Resultat einer künstlerischen
Auseinandersetzung mit dem Phänomen
des Raumes bzw. des Ortes unter
Auferlegung bestimmter klarer Spielregeln
an die Akteure. Das, was Veronika Barnas
(am Anfang noch mit Andrea Maria
Krenn) mit ihrer Reihe der „Unordnungen“
initiiert hat, hat ein Naheverhältnis
zu bestimmten Phänomenen in der
zeitgenössischen Architektur, aber wie
das Wort schon sagt, handelt es sich
nicht um eine Einheit und folglich „um
ein und dasselbe“, sondern um eine
Beziehung zwischen nicht gleichwertigen
Elementen (Naheverhältnisse zwischen
eineiigen Zwillingen ausgenommen). Neue
Zwischenfelder haben sich aufgetan, und
neue Protagonisten an den Schnittstellen
von Architektur, Urbanismus, Kunst, Design
und Stadtsoziologie begannen ihre Suche

nach neuen Antworten auf die Bedingungen
der Transformationsprozesse des (r)urbanen
Raumes. Strategien zur Zwischennutzung,
prozess-orientierte Planungen mit Bezug
auf soziale Nachhaltigkeit, temporäre
Architekturen und situationsspezifische
performative Werkzeuge für den
öffentlichen Raum waren und sind die
Folge. Wobei diese Phänomene, auf welche
man zu reagieren versucht, weder neu
noch spezifisch für unsere Breitenkreise
sind. Allein in der Stadtgeschichte der
Ewigen Stadt Rom ist das meiste davon
schon erzählt worden: Tabula Rasa, rapides
Wachstum, Umnutzungen, Weiterstricken,
radikale Brüche, Hybride von Architektur
und Landschaft, ja sogar Schrumpfung,
denn was anders als eine super-shrinking
city war das Rom des Jahres 1000, als
nur mehr 20-30.000 Einwohner sich in
einer Stadtstruktur widerfanden, die einst
für mehr als 1,5 Millionen Menschen als
Lebensraum gebaut worden war? Die
Ordnung der Natur ist eine andere als die
Konstruktion der Menschen. So bekam der
Begriff des Urbanen Dschungels in jener
Zeit in Rom eine wortwörtliche Bedeutung.
Die Haltbarkeit unserer Baustoffe diktiert
die Möglichkeiten unserer zukünftigen
räumlichen Erinnerungen, und so finden
wir Raumsysteme der Vergangenheit vor,
bei denen die unwichtigsten Elemente
das einzige sind, was uns erhalten
geblieben ist. Das Paradox unserer Kultur
der digitalen Ordnungssysteme und
unendlich scheinenden Speicherleistungen
bleibt, dass - nach dem all unsere Städte
zerfallen sein werden - nicht diese unsere
Weltmeister-des-Erinnerns-Kultur
definierenden Produkte, sondern nur
unsere Plastiktaschen und Kochtöpfe aus
speziellen Stahlliegierungen zukünftigen
Archäologen in die Hände fallen werden.
Zerfall und Zufall liegen oft eng beieinander.
Eine programmierte Ruinenästhetik als
eine in der Vision des Bauens schon
eingeschriebene Option konnte nur in einem
Zeitalter des Bewusstseins der totalen
Zerstörung wie dem letzten Jahrhundert
ihren perversen und nekrophilen Höhepunkt
finden (siehe Albert Speer), der Umgang

in Rom mit dem Bestand war bis zur Erfindung des Denkmalschutzes ein viel pragmatischer. Phänomenologisch betrachtet nichts Neues unter der Sonne? Speed changes everything. In einem Zeitalter der rasanten Beschleunigung erfahren wir eine Parallelität dieser Prozesse und eine schwindelerregende Abfolge gegensätzlicher Phänomene, und als Resultat des High-Speed-Urbanismus Chinas fanden sich die vormals 30.000 Einwohner Shenzhens des Jahres 1980 ohne Ortswechsel nur drei Jahrzehnte später mit 14 Millionen Mitbürgern in einer Stadt mit denselben Namen wieder. Gentrifizierung ist in unseren Kulturstädten zu einem Allerweltswort geworden (zwar noch mit mehr als 4 Buchstaben geschrieben), und der Coolness-Faktor von Stadtvierteln wechselt sich in den selben Zyklen wie die Modeindustrie ihre Farben. Vormalige Industriestandpunkte im Osten Deutschlands promoten sich als billiges Rentnerparadies, um ihres Leerstandes Herr zu werden, und Wien, das für beinahe 50 Jahre am räumlichen Abstellgleis der Geschichte von Eisernen Vorhängen eingekesselt und zum reinen Veraltern verdammt schien, ja, dieses Wien wächst. Im Jahre 2050 wird die Stadt wieder der Einwohnerzahl nahe kommen, die sie bereits von 100 Jahren in einer bedeutend kleineren Stadtstruktur hatte: 2 Millionen. Diese Transformationsprozesse schaffen Übergangszeiten und Nischen, Restposten, Altlasten und folglich kleine Löcher im System der ökonomischen Verwertbarkeit. Und in diesen räumlichen Lücken entsteht manchmal so etwas wie der Hauch von „Freiheit“, zwar zunächst nur als Absenz einer übergeordneten Überwachung als Folge von ökonomisch-sozialem Desinteresse, also „Freiheit von ...“. „Unordnung“ versuchte nun, diese zu einer „Freiheit zu...“ wachsen zu lassen. Der Ort und der Raum wurden zum Ausgangspunkt der künstlerischen Intervention. Die Kurzlebigkeit wurde zur Prämisse, und wiewohl wir wissen, dass man auch im Temporären ewig

„hausen“ kann, sind die Arbeiten nur noch in unseren Erinnerungen und unseren diesbezüglichen technischen Hilfsmitteln präsent. Ort und Raum. Topos und chora, wie sie in der antiken Philosophie bezeichnet wurden. Topos, der laut Aristoteles von einem begrenzten Körper besetzte oder eingenommene Raum, folglich „Ort“ genannt, und chora, der Raum, der viele solcher Räume beinhaltet. Die Suche nach dem Ort als Bedeutungsmuster innerhalb des seit der Moderne nur als drei-, bestenfalls vierdimensional wahrgenommenen Raumes ist in der Architekturdiskussion spätestens von historisch als „postmodern“ zu bezeichneten Theoretikern und Architekten das erste Mal wieder aufgegriffen worden – mit dem Verweis auf den „genius loci“ der Römer konnte Christian Norberg-Schulz wieder einen Jahrtausende alten Begriff in die damalige Aktualität bringen. Wim Wenders und Michelangelo Antonioni haben dem Spezifischen des Begriffs, also den jeweiligen Orten als Generatoren von Geschichten (und laut ihrer Raumphilosophie: nicht umgekehrt) filmische Denkmäler gesetzt, und spätestens nach Marc Auge war das Wort „Ort“ nicht mehr nur in Heimatbundtreffen zu Hause. Das Herstellen von Bedeutung innerhalb des Raumes ist keine Banalität, und die Frage danach hat sich nicht erst seit dem ersten Schichten von Steinen zu einem Kultplatz oder dem Vergraben eines Kriegsbeils tief in unsere jeweilige Kultur eingeschrieben. „Unordnung“ versucht das Selbe. Der Logik des Raumes auf die Spur zu kommen, und sie beizeiten auch zu überlisten. Durch die Absurdität der Kurzlebigkeit dieser im besten Falle „Orte“ haben wir es natürlich weniger mit einer auf Permanenz basierenden Untersuchung und einem Weiterstricken einer vorhandenen Ordnung zu tun, als mehr mit einem situationistischen „Ereignis“. Zum räumlichen Loch gesellt sich das zeitliche. Eine temporäre Zone, nicht autonom wie bei Hakim Bey, doch dennoch ein Versuch einer Umordnung, und eines räumlich-

künstlerischen als auch (weniger als Ausgangspunkt denn als Resultat) sozialen Experiments. Das Vorgefundene wurde interpretiert, konstatiert, negiert, absorbiert und weiter konstruiert im Bewusstsein eines klar definierten Halbwertsdatum. Die Tatsache, das für diese kurze Zeit in diesen nicht genutzten Räumen mehr Aufwand an der Konstruktion von Bedeutung betrieben wurde als in der alltäglichen physischen Produktion von (Lebens)Raum, sollte uns zu denken geben. Dass das Buch, welches Sie in den Händen halten, eines der wenigen Artefakte ist, welches dieser Bedeutung jetzt noch als Erinnerungsträger Raum geben kann, natürlich ebenfalls.

„I've seen things you people wouldn't believe. Attack ships on fire off the shoulder of Orion. I watched c-beams glitter in the dark near the Tanhauser Gate. All those moments will be lost in time, like tears in rain. Time to die.“
(Roy Batty in „Bladerunner“ von Ridley Scott)

*siehe auch: Michael Obrist, Von den Augen der Götter und dem Irren der Menschen. Raumphänomene in den Zeiten von Google Earth in food&grid. raum&designstrategien, (Hrsg. Elsa Prochazka).